

### Ein wohlriechendes Kapitel.

Von der Parfümfabrikation der Riviera.

Mentone, August 1903.

Schon frühe hatte sich Grasse, jetzt der gewerbereichste Ort der Riviera, durch seine Parfümfabrikation bekannt gemacht. 1580 war ein Roberti von Grasse unter König Heinrich III. „Parfumeur de la reine“. Jetzt besitzt Grasse 35 Essenzfabriken. Im Durchschnitt werden jährlich 1200 000 kg Rosen und 300 000 kg Orangenblüten verbraucht und für 5 Millionen Franken destillierte Essenzen verkauft. Die Blumenfelder nehmen einen Raum von 25 000 ha ein. Auch Ballauris hat neben seinen 40 Terracotta-Töpfereien und Feinseifenfabriken 9 Parfümfabriken. Bekanntlich werden die Essenzen durch Verbindungen mit Fetten und nachheriger Lösung durch Alkohol fabriziert.

Das wichtigste Produkt dieser bedeutenden Industrie ist das Neroli, welches aus den Blüten der Orangen hergestellt wird. Ein Kilo dieses Oeles kommt auf 300 Fr. zu stehen. Die dazu verwendeten Orangenblüten werden mit 60 Nappen das Kilo bezahlt. In früheren Jahren galten sie wohl auch 70 und 80 Rp. und dann kam der Liter Neroli auf 400 Fr. zu stehen. Aus den Schalen der bitteren Orangen wird hier Pomeranzendöl fabriziert; nur sehr wenig Del wird aber aus den Schalen der süßen Orangen gewonnen. (Aus Nizza bekommen wir von einer der ersten Firmen für Parfümerie die Bestätigung, daß gegenwärtig der Preis des Neroliöls per Kilo 310—360 Fr., je nach Qualität, kostet und man 1200 Kilo Blüten von bitteren Orangen gebraucht, um 1 Kilo Essenz herzustellen. Die Ned.)

Sehr bedeutend ist auch die Fabrikation der Rosensenz, wo zu 1 Liter Essenz 12 000 kg Rosen im Werte von 1200—1500 Fr. verwendet werden. Das sogenannte „Rosenöl“ wird aus einem Grafe Andropogon Schoenanthus hergestellt. Aus den Blumen des großblätigen Jasmin wird das Jasminöl gewonnen, wobei 100 Kilo Blüten nur 12 Gramm Essenz geben. Eine Zeitlang brachte der Jasmin sehr viel ein; dann sank er bis auf 75 Rp. das Kilo und jetzt gilt er wieder 3 Fr., so daß eine mit Jasmin bestandene Hektare jährlich 15 000 Fr. einbringt, aber wohl auch viel Arbeit kostet. Die gefüllten Weichen wurden ehemals mit 5—10 Fr. das Kilo bezahlt, jetzt nur 2,50 Fr., so daß ein halbes Kilo Weichenextrakt noch 18 bis 20 Fr. gilt. Die Blüten der Cassie (Acacia Farnesina) liefern das Cassieöl, wobei für 1 kg Blüten 4—20 Fr. bezahlt wird; 1 Hektar Cassien bringt jährlich 20 000 bis 25 000 Franken. Aus den Blüten von Pelargonium

capitatum u. wird Geraniumöl gemacht, ebenso werden die Blüten der Tuberose (Hyazinthenart) und von Jonquille (Marzissenart) zu Parfüms verwendet; auch die Blätter der Citroneupflanze (Lippia Citriodora), dann Weichenwurzel (von Iris florentina einer Lilienart), die Patchouli-Blüten, das Sandelholz und viel anderes mehr. Ferner werden aus den Blüten verschiedener wildwachsender Arten wie Lavendel-, Thymian-, Barmut-Essenzen gewonnen, wobei 50 kg Blüten mit 5, 6 und 7 Fr. bezahlt werden.

Trotzdem hat in neuester Zeit der Verbrauch der Essenzen nicht abgenommen zum Glück vieler Ortschaften der Riviera. Und wenn auch viele Parfüms schädlich auf das Nervensystem wirken, so sind andere neuerdings als geschätzte, antiseptische Mittel anerkannt. So wird der Typhusbazill in 12 Minuten durch Zimmetessenz getötet, in 35 Minuten durch Thymianessenz, in 75 Minuten durch Majoran und in 80 Minuten durch Patchouli.

### Dermisches.

In Würzburg wurde am 12. ds. Mts. der Leichenwärter Kehl beerdigt, welcher, wie gemeldet, Leichen ausgegraben, herab und die Särge verkauft hatte. Er beging im Gefängnis Selbstmord. Als er nun begraben werden sollte, ereigneten sich auf dem Friedhofe stürmische Szenen. Mehrere Hundert Personen waren zusammengekommen, um gegen die kirchliche Beerdigung zu protestieren. Es trat erst Ruhe ein, als der katholische Geistliche das amtliche Schriftstück vorzeigte, wonach Kehl geistesgestört war. Laute Verwünschungen erschollen, als der Sarg in die Gruft gebracht wurde. Ein großes Polizeiaufgebot hatte den Friedhof abgesperrt, um Ausschreitungen zu verhindern. Wie sich jetzt herausstellt, stand Kehl außer der Leichenschändung auch noch wegen Meineids in Untersuchung.

Badisch-Rheinfeld, 12. Sept. Ein Portier eines Rheinfelders Hotels fuhr per Rad, in etwas raschem Tempo vom badischen Bahnhof auf die Rheinbrücke, als ihm beim ersten Joch (badischerseits) ein anderer Radler entgegenfuhr. Die Fahrgeschwindigkeit ließ dem ersteren ein Ausweichen nicht mehr zu und so fuhr er mit seinem Rad gegen das Brückengeländer. Durch den Anprall wurde der Radler hoch im Bogen über das Geländer in den ca. 7 Meter tiefen fließenden Rhein geschleudert. Alles war eines gräßlichen Unglückes gewärtig, doch hatte der Radler merkwürdigerweise keinen Schaden genommen.

Aus Köln wird berichtet: Theaterdirektor Julius Hofmann, der bekanntlich Köln verläßt, hat bei seinem Scheiden der Kölnischen Stadtbibliothek

ein Geschenk gemacht: die gesamten Theaterzettel des Kölnischen Stadttheaters von Herbst 1881 bis Juni 1903 und des von ihm gleichzeitig geleiteten Bonner Stadttheaters seit Herbst 1882. Die Sammlung ist in 63 Bänden geordnet.

Aus der Schweiz, 14. Sept. Im Engadin ist es Winter geworden. Dichtes Schneegestöber herrscht und die Berge sind bis zum Talboden herab weiß.

Ein furchtbares „Bendetta-Duell“ ist in Fontaine St. André im Kanton Neuchâtel von zwei Neapolitanern ausgefochten worden. Die beiden Männer, von denen der eine in Neuchâtel, der andere in St. Gallen wohnt, sind seit langem verfeindet, und sie beschloßen, miteinander zu kämpfen, bis ein Gegner gefallen wäre. In einer abgeschlossenen Lichtung traten sie einander mit langen Messern bewaffnet und bis auf die Taille entkleidet gegenüber. Beide waren stark und sehnig und bearbeiteten einander so lange, bis sie Seite an Seite im Graje zusammenstürzten. Man glaubt, daß nur der eine Kämpfer wieder genesen wird; in diesem Fall würde ihm wahrscheinlich der Prozeß wegen Mordes gemacht werden.

Schlaue Geldwechlerin. Vor kurzem kam ein gut gekleidetes Frauenzimmer in ein Berner Drogeriegeschäft und wünschte eine 50 Fr.-Banknote, welche sie auf den Ladentisch legte, auszuwechseln. Nachdem das Frauenzimmer mit dem Herausgeld den Laden wieder verlassen hatte, gewahrte der Verkäufer, daß die Banknote nicht mehr auf dem Ladentisch lag. Das Frauenzimmer hatte das Papier — offenbar in der Bergeflucht — wieder mitgenommen.

Die Kaiserin und der verwundete Domorganist. Man schreibt der „Tägl. Rundsch.“ aus Merseburg: Soeben komme ich von dem beglücktesten Manne unserer guten alten Stadt Merseburg; und doch hat ihn ein Unglück betroffen! Und das kam so: Die Kaiserin hatte ein stilles Halbständchen zu einer Besichtigung unseres an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Doms benützt. Dabei war ihr auch von der herrlichen Orgel gesprochen worden, und so anfertigte sie den Wunsch, das schöne Werk einmal klingen zu hören. Flugs wurde zu dem trefflichen Domorganisten, I. Musikdirektor C. Sch., gesandt. Nun, das mußte ihm ja ein hohes Fest sein, der Kaiserin seine berühmte Domorgel vorführen zu dürfen. „Doch das Unglück schreiet schnell“ — und der liebe alte Herr mag wohl auch ein wenig schnell geschritten sein und in der frohen Eile nicht daran gedacht haben, daß vor kurzem erst die von ihm so oft betretene Stufe am Turmeingang etwas erhöht

## Gelöste Rätsel.

Kriminalroman von Theo v. Plankensee.

9) (Nachdruck verboten.)

### V. Ferschwunden.

Pedro nahm Hans die Rechnung ab und zündete sie mit einem Streichholz an.

„So bezahle ich!“ sagte er dabei.

„Na, hast den Verstand also noch nicht verloren!“

„Jetzt hätten wir hier eigentlich nichts mehr zu suchen.“

„Als zu verduften!“

„Besorge alles! Ich gehe einstweilen in die Restauration!“

„Wird gemacht! Die alte Wäsche und die beschmutzten Anzüge...“

„Läßt Du zurück!“

„Sehr schön.“

Pedro schritt nun in das Restaurationslokal hinunter und ließ sich ein Glas Bier bringen. Dann vertiefte er sich in die Lektüre einer Zeitung.

Nach etwa einer halben Stunde erschien auch Hans. Er trug ein kleines zusammengeknäueltes Bündchen unter dem Arm. Er nahm neben Pedro Platz und sagte lebhafte: „Fertig!“ worauf ihm dieser zunickte.

Pedro zahlte nun sein Glas Bier und die beiden entfernten sich sodann durch die Tür der Resta-

ration. Auf der Straße bestiegen sie eine Droschke und fuhren davon.

### VI. Maniert.

Seufzend saß Braun über seine Akten und Schreibereien gebeugt. Wohl schon mehr als ein Dutzendmal hatte er alle Aussagen und Notizen durchgelesen, aber dies half alles nichts. Der Mörder war eben nicht zu finden.

Was aber war schuld? Vielleicht er selbst. Er hatte sich gleich von Anfang an in den falschen Verdacht hineingebohrt, mit seiner bekannten Starrköpfigkeit hatte er Behauptungen aufgestellt, war diesen nachgegangen und hätte, wenn er nicht die nötige Ruhe besessen hätte, bald noch einen Ehrenmann auf einen geradezu lächerlichen Zufall hin des Mordes beschuldigt. Denn daß Pedro Serrao ein Ehrenmann sei, das stand für ihn fest.

Dieser mußte unschuldig sein. Er erinnerte sich noch genau, in welcher guimltigen, freudigen Zone dieser rief: „Frei, komm' nur herein!“ Er hatte seinen Freund Monnard erwartet. Und diesen Ehrenmann Serrao hatte er verdächtigt!

Braun schlug sich vor die Stirne.

Unangenehm war nur, daß er auf diese Weise jegliche Spur verlor und es so immer unwahrscheinlicher wurde, den Mörder zu entdecken. Auch hätte er in keinem so zuversichtlichen Tone mit dem Kommissär reden sollen. Jedenfalls hatte er sein ganzes Renommee durch diesen Streich verscherzt.

Seit der Mordtat hatte er schon wiederholt selbst in den gefährlichsten Lokalen, die in der Umgebung der Mordstelle lagen, Untersuchungen und Nachforschungen vorgenommen. Aber das Resultat war und blieb immer daselbe.

Es wurde dem so tüchtigen Arbeiter die Tätigkeit verleidet. Er hatte seit diesem Fehler jeden Scherz verlernt. Nur sein rastloser Fleiß und sein Ehrgeiz stachelten ihn immer und immer wieder auf.

Braun saß wieder einmal vor den Akten und grübelte nach. Es erschien ihm als der einzig erklärliche Grund, den Kopf zu befeuchten, das Bestreben, auf diese Weise die Gerechtigkeit irre zu führen.

Kommissär Seidel trat in das Zimmer.

„Ah! Schon wieder bei dem Fall Monnard! Das ist eine verurteilte Geschichte! Was?“ begann dieser sofort.

„Allerdings!“ stimmte im Braun bei und fuhr fort: „Es ist alles wie abgeschnitten. Ich kann den Faden nicht finden!“

„Nur, alter Freund! Einmal kann sich der gewandteste Kriminalist vergaloppieren!“

„Ein schlechter Trost!“ meinte Braun dazu.

„Wer weiß, ob Sie nicht doch noch den richtigen Anschluß finden?“

„Eigentlich müßte es sein!“

„Es muß der Mörder aber auch ein verdammter geriebener Bursche sein. Nicht das Geringste blieb zurück, das von ihm hergerührt hätte.“



worden ist — kurz, er fällt, stürzt dabei schwer auf den linken Arm, so daß ihm dieser wie gelähmt am Leibe hängt, verwundet sich das Gesicht, verbeißt sich über den Schmerz, steigt vollends empor und setzt sich auf seine Orgelbank. Aber da geht nun die Not an! Lieber Lesler, Du müßtest schon Domorganist und gewohnt sein, solch eine prächtige Orgel mit Meisterschaft zu beherrschen — nur dann könntest Du nachfühlen, was der arme Gestürzte auf der Orgelbank des Merseburger Doms erlitten hat in jener Stunde, als die Kaiserin drunter am Hochaltar lauschend emporsah — und Meister Sch. konnte nur mit einer Hand — und glücklicherweise wenigstens noch mit den Füßen sein Orgelwerk bearbeiten! Ich glaube, über dem Herzweh hat er den Schmerz des zerschlagenen Armes und des zerschundenen Gesichtes schier vergessen. Ach, wie anders hätte er die Paraphrase zu Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren\* spielen mögen! Nur manchmal, wenn im Saal etwa ein Alford länger auszuhalten war, hat er mit der Rechten die gelähmte Linke auf die Tasten gehoben. Ob wohl je bei solch seltener und solch köstlicher Gelegenheit ein Organist unter so erschwerten Umständen seine Weisen gespielt hat? Die Kaiserin hat aber auch an dem einhändigen Orgelspiel unseres Sch. ihre helle Freude gehabt. Das dürfen wir hiemit wahrheitsgemäß feststellen, denn die Kaiserin hat es selbst gesagt. Die Hauptsache kommt nun erst, und sie ist erst Montag und Dienstag Morgen passiert, also noch ganz frisch. Nämlich unser Musikdirektor sitzt Montag Früh nichts ahnend in seiner Klause und läßt sich seinen geschwellenen, in allen Regenbogenfarben spielenden Arm fühlen (sein Gesicht sieht recht anmutig lächelnd aus), da kommt plötzlich ein königlicher Beamter und bringt die Botschaft: Ihre Majestät lassen den Herrn Musikdirektor in den Kreuzgang bitten! Nun muß ja ein königlich preussischer Musikdirektor bekanntlich einfach folgen, wenn seine Königin ihn rufen läßt. Aber unser armer Sch. besah sich von oben bis unten — „In dem Aufzug soll ich der Kaiserin unter die Augen treten?“ Man stelle sich doch nur vor: er ließ sich die Schulter fühlen! Gewiß, der Arm konnte sauber in eine Binde getan werden, aber ein Rock, igeichweige ein Frack konnte wirklich nicht angezogen, höchstens umgehängt werden. Dies mußte so ausführlich berichtet werden um deswillen, was nun weiter zu erzählen ist: denn was passiert? Also unser Domorganist gehorcht seiner Königin diesmal nicht. Und der Herr Beamte sah es selbst ein. Da plötzlich, während der Herr Musikdirektor mit seiner Frau den Fall noch bespricht, da kommt ein Junge von der Straße gelaufen: „Herr Direktor! Herr Musikdirektor, die Frau Kaiserin kommt!“ „Junge, du bist wohl närrisch?“ „Nein, sie kommt schon durch den Garten!“ „Ach, du liebe Güte! Frau, du bist ja noch im Morgentod! Frau hängt mir mal wenigstens den Rock um!“ Es war ja noch so früh am Tage. Und schon die Kaiserin zu Besuch! Wahrhaftig, jetzt steigt sie schon die Treppe herauf — ach, diese ehrliche, alte, ausgegetene Treppe. Und laum daß die Frau Musikdirektorin sich in ein passables Kleid geworfen hat — da tritt auch schon die Kaiserin

ins Zimmer! Dem alten Herrn schossen die Tränen aus den Augen, als er mir's erzählte, wie lieb sie nach seinem Befinden gefragt, wie sie sein Orgelspiel gelobt, wie sie auch über die schöne Aussicht in die Saalau sich gefreut (denn nächst dem Herrn Regierungspräsidenten, der oben im Schloß wohnt, hat der Herr Musikdirektor die schönste Aussicht in Merseburg!) — alle Befangenheit geht über in Herzensfreude, wenn die liebe Kaiserin mit einem spricht! . . . Noch eines: Ich sagte vorhin: auch Dienstag Früh sei dem Herrn Musikdirektor noch etwas passiert. Gewiß: es war früh vor 6 Uhr, er lag noch in guter Ruh; da klopf's — und der Herr Geheimsekretär der Kaiserin tritt ein: „Majestät lassen sich nach dem Befinden erkundigen und dieses Kästchen überreichen!“

(Die Zahl der bekannten kleinen Planeten) zwischen Mars und Jupiter hat jetzt das halbe Tausend überschritten. Wie der Direktor des astronomischen Recheninstituts in Berlin, Professor Bauschinger, bekannt macht, sind jetzt 506 als sicher verbürgt in das Verzeichnis aufgenommen. Außerdem sind noch etwa 100 andere Planeten gelegentlich mal beobachtet, die aber wieder verloren gegangen sind, weil es nicht gelang, aus den spärlichen Beobachtungen eine Bahn zu rechnen. Diese müssen also von neuem durch Zufall entdeckt werden. Die Gesamtzahl dieser Himmelskörper läßt sich noch nicht schätzen. Die photographischen Aufsuchungen von Professor Max Wolf in Heidelberg lassen noch keine Abnahme der „neuen“ Planeten erkennen. Von den Neuentdeckungen der letzten 10 Jahre verdanken wir die Hälfte Professor Wolf und seinen Assistenten, an der anderen Hälfte hat Hr. Charlois in Nizza den Löwenanteil.

#### Der Singvögel Abschied.

Ein Zustand der Erregtheit überkommt in diesen Tagen unsere Vogelwelt. Obgleich für alle der Tisch noch reichlich gedeckt ist, erwacht in ihnen der Wandertrieb, und ehe wir es denken — sind sie von hinnen! In großen unzählbaren Scharen und in ungeordnetem Zuge ziehen unsere meisten Sänger fort. Wenn trotz der großen Vogelheere, die unsern Erdbteil überfliegen, doch nur verhältnismäßig wenig vom Zuge bemerkt wird, so liegt das in der Hauptsache darin, daß die meisten Vögel in bedeutender Höhe oder bei Nacht reisen. Lange hat man geglaubt, alle Vögel zögen eine Strecke fort, um dann auszuruhen, dann wieder eine Strecke und so weiter, bis sie an ihrem Ziele anlangten. Dies ist aber im allgemeinen nicht der Fall. Der Zug geht ohne Aufenthalt fort, wenn es auch vorkommt, daß hier und da einmal eine Reisekolonne rastet. Dabei entwickeln die Vögel eine Fluggeschwindigkeit, die uns fabelhaft erscheint. Es ist nachgewiesen worden, daß Schwalben in einem einzigen Tage die Reise von hier bis Afrika ausgeführt haben. Interessant für uns bleibt die Beobachtung der Durchzüge von nordischen Gästen, von Krainichen, Wildenten, Tauchern durch die bestimmte Anordnung ihrer Wanderzüge. Krainiche ziehen immer in der bekannten Hakenform dahin, Wildenten in gerader Linie nebeneinander, Taucher in gerader Linie

hintereinander. Doch genug! Das liebe Volk ist reisefreudig, und wie es so in preisgeschwindem Fluge die Luft zerteilt, ruft es wehmütige Erinnerungen in uns wach, die Friedrich Rückert so tief empfunden und ergreifend ausgesprochen hat in seinem bekannten Schwalben-Abschiedsliede: Aus der Jugendzeit!

[Beim Heiratsvermittler.] . . . Also das Fräulein hat 100 000 M. Mitgift; ich wäre nun begierig, ihre Fehler kennen zu lernen! — Fehler? . . . Bei 100 000 M. gib's keine Fehler — höchstens „besondere Kennzeichen!“ (Fl. Bl.)

[Immer sachgemäß.] Maler: „Und wie wünschen der Herr Kommerzientrat das Wohnzimmer ausgemücket? Tafelbilder, Mosaiken oder Fresken?“ — „Was e Frog — for's Wohnzimmer nehmen wir doch selbstredend Fresken!“

[Boshaft.] Frau Blömel: „Guhuh, sind hier mal viel Fliegen im Zimmer, Mann!“ — Herr Blömel: „Ja! Und lauter weibliche obenein!“ — Frau Blömel: „Lauter weibliche? Wiejo denn?“ — Herr Blömel: „Weil sie egalweg brummen und am Spiegel sitzen.“

[Neuerste Höflichkeit.] „Eben hier famosen Wig gehört, gestatten die Herren, daß ich mitlaufe?“

[Noch nicht!] Patient: „Nun, Herr Doktor, wie steht's heute mit mir?“ — Arzt: „Ich finde Ihren Zustand ganz befriedigend, Sie können heute eine Stunde aufstehen.“ — Patient: „Danke, Herr Doktor, das ist schön. — Apropos! Darf ich fragen, was ich Ihnen schuldig bin?“ — Arzt: „Davon später! So kräftig sind Sie noch nicht!“

[In der Ueberraschung.] Die Mutter kommt in das Zimmer, wo Klein-Hanna an einem auf dem Tisch stehenden Schokoladentisch leckt: „Aber, Hanna, was machst Du denn da?“ — „Ach, Mutchen, ich wollte dem Kuchen nur ein Kästchen geben.“

#### Buchstabenrätsel.

Kennst du das holde Mädchen — 3, 2, 1,  
Kennst du den ersten Mann — 2, 4, 5, 3;  
Kennst du die Lieblichkeit von — 2, 4, 4,  
Kennst du die Starrheit von — 4, 3 und 2;  
Kennst du den schönen Fluß — 3, 5 und 5,  
Kennst du das Vorgebirg — 5, 1, 2, 4;  
Kennst du den hohen Wert des — 1, 2, 2,  
Kennst du den niederen des — 4, 3, 5, 2;  
Kennst du die scharfe — 2, 4, 5, 2, 4,  
Kennst du, was scharfer ost, — 5, 4, 3, 5;  
Kennst du den freien Mann — 2, 4, 5, 5,  
Kennst du die Stadt — 2, 3, 4, 5 und 1,  
Und kennst das Land du — 1, 2, 3, 4, 5?

#### Auflösung des Anagramms in Nr. 143. Marsch, Ramsch (im Staspiel).

**Mutmaßliches Wetter am 16. und 17. September.**  
Für Mittwoch und Donnerstag ist anfänglich noch mehrschad bewölkt, aber trockenes und dann mehr und mehr aufgekheitertes Wetter zu erwarten.

**Am 17. und 18. September.**  
Am Donnerstag und Freitag wird sich das Wetter noch immer mehrschad bewölkt, aber nur noch wenig regnerisch gestalten.

„Es ist nichts dabei zu machen!“  
„Allerdings nicht!“  
Braun stand von seinem Plaze auf und ging unruhig und nervös im Bureau umher.  
„Sie erlauben doch, Herr Kollege, wenn ich die Akten etwas durchsehe?“ fragte der Kommissär, setzte sich an den Plaz Brauns und blätterte in den Aktenstücken herum.  
Braun sagte nichts dazu. Seine Zimmerpromenaden wurden immer rascher und heftiger. Von seinen festen Tritten hallte der Boden. Plötzlich blieb er vor den aufgesperrten Mordwaffen stehen und jagte, auf diese hinzeigend:  
„Ich wollte, die Waffe, mit der der Mord ausgeführt wurde, läge schon unter diesem Gerümpel.“  
„Glaub's!“ brummte der Kommissär vor sich hin, der sich bereits in den Akteninhalt vertieft hatte.  
Braun ging nun wieder auf und ab — wobei er die Hände auf den Rücken gelegt hatte. Bei diesen weitläufigen Tritten brummte er dann immer irgend ein Wort, das sich eben aus der logischen Reihenfolge seiner Gedanken verirrte hatte, vor sich hin.  
Vor dem offenen Fenster machte er wieder Halt. Er sah in den Gefängnis Hof hinunter und rief dann dem Kommissär zu:  
„Sehen Sie, dort unten geht eben der schwarze Roter, der den Doppelmord in der Karlstraße verübte. Wer hatte bei diesem Fall jemals daran gedacht, daß man den Mörder entdecken würde. Schließlich konnte ich ihn dennoch finden.“

Der Kommissär sah von den Akten auf, blickte auf Braun und sagte:  
„Halten Sie es schließlich nicht doch für möglich, daß dieser Pedro da den Nonnard ermordet hat?“  
„Nein!“  
„Um! Ich ließe den Keel doch nicht aus den Augen. Eine Kontrolle würde ihm auch nicht schaden. Wer weiß, was in seinen Koffern alles zum Vorschein kommen würde.“  
„Der kann es unmöglich sein! Haben Sie das Telegramm und die Aussage des Lotter gelesen?“  
Der Kommissär nickte nur.  
Momentan herrschte eine atemlose Stille im Zimmer.  
Braun trommelte mit den Fingern auf der Fenster Scheibe und sah dem Kommissär zu. Als dieser das letzte Aktenblatt durchgelesen hatte, stand er auf, schüttelte den Kopf und meinte:  
„Aber sehr verdächtig ist dieser Herr Serrao.“  
„Warum?“  
„Haben Sie seine Papiere geprüft?“  
„Ich hatte doch keinen Grund!“  
Nachdenklich sah der Kommissär vor sich hin.  
Braun begann hierauf: „Auf mich machte er den denkbar günstigsten Eindruck. Ich habe das erste Zusammentreffen mit ihm im Hotel gerade deshalb in meinem Bericht so ausführlich geschildert, damit auch nicht der geringste Zweifel darüber herrschen kann!“  
„Ich habe es gelesen! Aber vielleicht haben

Sie sich von ihm überraschen lassen, statt er sich von Ihnen!“  
„Lächerlich!“  
„Die 50 000 M. hat er wohl schon erhoben?“  
„Ich weiß es nicht!“  
„Telephonieren Sie mal! Sie wissen doch den Namen der Gesellschaft?“  
„Aber wozu?“  
„Ob es ihm mit dem Geldentkassieren wirklich so gleichgültig war, als er vorgab.“  
Braun trat an das im Zimmer stehende Telephon, nahm die eine Hörmuschel zur Hand, während der Kommissär die zweite an sein Ohr drückte.  
Krrrr! schellte die Telephonglocke.  
„Bitte 1749 Arcadia.“  
„1749.“  
Nun war nichts zu hören, als ein Summen und Surren wie aus weiter Ferne. Dann klang deutlich vernehmbar eine Stimme:  
„Hier Arcadia. Wer dort?“  
„Polizeidirektion!“  
„Bei Ihnen war ein gewisser Fritz Nonnard auf 50 000 M. versichert. Dieser wurde vom 16. auf 17. ermordet. Wurde die Versicherungssumme bei Ihnen schon erhoben?“  
„Jawohl! 50 000 M.“  
„Danke! Schluß!“  
Krrrr. Wieder klingelte und rasselte die Glocke.  
— (Fortsetzung folgt.) —